Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 30

Artikel: O mein Heimatland

Autor: Balzli, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642105

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

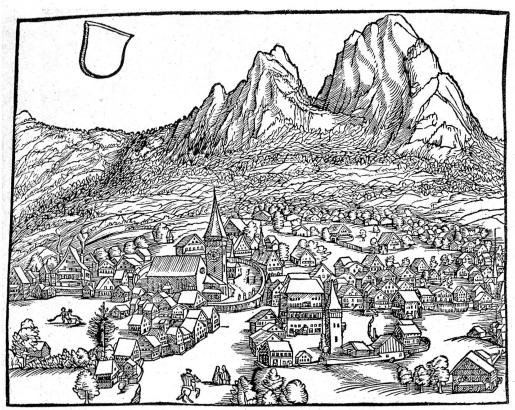
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ansicht von Schwyz. Nach einem Holzschnitt in Johannes Stumpfs Eidgenössischen Chronik, Zürich 1548. Zeigt neben Patrizier-, Bürger- und Bauernhäusern auch Bauernhöfe auf; im Vordergrund das Rathaus, in dem die alten Urkunden aufbewahrt werden.

O mein Heimatland.

Von Ernst Balzli.

Das war der ganze Unterschied zwischen meinen Buben und mir: Sie lagen auf dem Bauch, ich auf dem Rücken. Sie knabberten an schwarzem, schmachaftem Bauernbrot und speckiger Rauchwurst, ich träumte verssonnen in den ungetrübten Blauhimmel hinein. Aber faul und ein bischen müde waren wir alle, und deshalb genossen wir rückhaltlos die Ruhestunde auf der weiten, sonnigen Alp.

Der Tag — es war der 1. August — war von wundervoller Klarheit und die Aussicht vom Weißenstein schön wie selten. Zu unsern Füßen recte sich dunkel der Tannenwald und schmiegte sich eng an die felsigen Bergslanken. Ganz unten, in blaudünstiger Tiefe grüßte Solothurn. Blendend weiß schimmerte der Sankt Ursenturm herauf. Das Städtchen selbst lag sauber und in fröhlicher Buntheit. Weiterhin dehnte sich das Mittelsland mit blitzenden Flüssen und grüngewölbten Hügeln. Im Süden schloß der Alpenkranz das duftige Bild der lieben Heimat.

Für ein kurzes Viertelskündchen hatte das Wunder der leuchtenden Ferne meine zwanzig Buben zu bannen vermocht. Sie hatten sich still ins Gras gelegt und mit durstigen Augen von dem goldnen Ueberfluß der Welt getrunken. Sie hatten geträumt, gestaunt, ein paar Fragen an mich gerichtet, eine leise Regung im jungheißen Herzen verspürt

Aber bald waren sie wieder mit beiden Füßen hinein gesprungen in den profanen Alltag. Zarte Romantik verfängt bei gesunden Buben nur für kurze Augenblide. Sie hatten ihre Rudsäde auszupaden begonnen und dem inwendigen Menschen verabreicht, was er gebieterisch verlangte: Bauernbrot, Rauchwurst und herben Süßmost.

Mit verschämtem Erröten muß ich bekennen, daß

ich mich von ihrem frischen Appetit ansteden ließ. Ich wandte der sommerlichen Welt den Rücken und begann gleichfalls zu schmausen Nach gründelich getaner Aufräumungsarbeit legten wir uns wieder ins mute, weiche Gras und ruhten aus.

Plötzlich erklang irgendwoher das dumpfe, aufregende Geräusch eines starken Motors. Die Buben hoben sogleich die Köpfe und lauschten.

Ein Flieger?

Sie durchspähten scharfäugig den blauenden Simmel. Aber von einem Flugzeug war nichts zu sehen. Das Motorgebrumm stieg an, wurde laut und dröhe nend, und jetzt bog drüben beim Kurhaus ein mächtiger Car alpin um die Kurve.

Da waren meine Buben nicht mehr zu halten. Sie fuhren empor, warfen die Ruchsäcke ins Gras und stürmten davon, wild und regellos. Der ungestüme Lauf sah einem Sturmangriff mehr als ähnlich.

Ich ließ sie gewähren. Bersberben konnten sie nichts. Die Insassen der Apin waren lauter Männer, wie ich von meinem Liegeplat aus sah,

und dem Chauffeur traute ich stillschweigend zu, daß er eine Bubenhorde im Zaum zu halten vermochte. Man möge nicht vergessen, daß Chauffeure bei der Jugend als



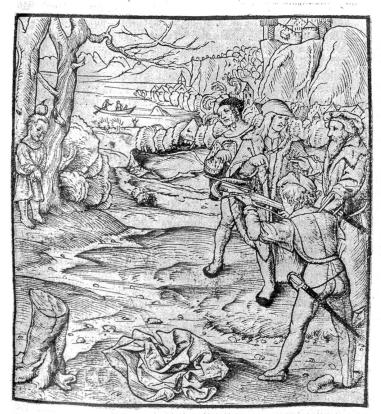
Gründung der Eidgenossenschaft. Nach einem Holzschnitt in Petermann Etterlyns Chronik, Basel 1507.

Respektspersonen gelten und bedeutend höher stehen als Pfarrer, Lehrer oder Schulinspektoren.

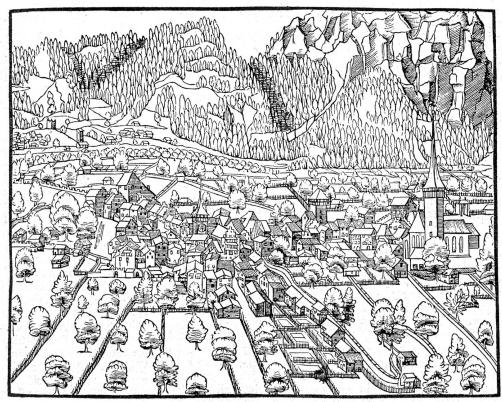
Immerhin erhob ich mich aus meiner angenehmen Lage und suchte mir einen Standpunkt, von welchem aus ich eine freie Uebersicht hatte und sowohl das Rurhaus, als auch den Autodus und die umliegende Alp kontrollieren konnte. Ich fand diesen Bunkt auf einem moossgrünen Kalkbrocken, der auf einer kleinen Bodenschwelle lag und von einer grauen Wettertanne überschirmt wurde. Ich höckelte mich zurecht, zündete einen guten Stumpen an und ergab mich beschaulichem Nichtstun.

Die Buben führten sich ganz ordentlich auf. Wie ich vermutet hatte, umdrängten sie neugierig den Car alpin, der unterdessen hinter dem Kurhaus einen Parkplatz gefunden hatte, und aus ihren Gebärden war leicht zu erraten, daß sie sogleich eine Unterhaltung mit dem Chauffeur angebahnt hatten. Nach einer Weile bemerkte ich, daß sie auch mit den Män-

nern anbändelten, die dem ungefügen Fahrzeug entstiegen waren und nun etwas ratlos umher standen und die steifen Glieder rectten und strectten.



Der Tellenschuss. Nach einem Holzschnitt in Petermann Etterlyns Chronik. Um 1507 entstanden, weist diese älteste Darstellung des Tellenschusses die damalige Tracht des Volkes und der Vornehmen auf.



Ansicht von Altdorf. Nach einem Holzschnitt in Johannes Stumpfs Eidgenössischen Chronik, Zürich 1548. Der Flecken ist unbefestigt, aber mit festen Steinhäusern versehen. Im Hintergrund der durch Schillers Tell bekannte Bannwald.

Als ich mich überzeugt hatte, daß ich keine unliebsamen Ueberraschungen von seiten meiner Zöglinge zu fürchten brauchte, klaubte ich mein Skizzenbuch aus der Rocktasche

und begann zu zeichnen: Felspartien, Wettertannen, eine weidende Ruh, ein Wolfengebilde über dem dunklen Wald. Eine halbe Stunde lang hantierte ich mit Bleistift und Gummi, freilich ohne großen Erfolg. Dann warf ich einen Blid auf die Uhr. Unsere Zeit war um, ich mußte Sammlung blasen. Schneidend fuhr der Pfiff aus meiner Trillerpfeife über die Alp.

Die Buben kannten dieses Signal. Es bedeutete unverzügliches Antreten. In knapp zwei Minuten stand die Schar in Reih und Glied vor mir. Keiner fehlte.

Da wären wir ja, Burschen. Nun was habt ihr zu berichten? Meine leicht hingeworfene Frage war ein Volltreffer. Fontänengleich sprudelten die Antworten:

"Es ist ein Saurer!"

"Sie kommen aus Biel."

"Er hat Plat für zweiunddreißig Personen."

"Der Meister ist auch bei ihnen."

"Er hat achtundzwanzig Pferdekräfte."

"Sie brauchen nichts zu bezahlen, keinen Rappen."

"Weil heute der 1. August ist."

"Und den Lohn bekommen sie trotzdem." Ich winkte ab. Die Ohren brausten mir.

"Ihr scheint allerhand erkundschaftet zu haben. Das ist nett von euch Buben. Aber wenn ihr alle miteinander losquatscht, kann ich mit eurem Bericht nichts anfangen. Es darf einstweilen nur ein einziger reden. Du, Fritz Buri, erzähle."

Der Junge begann hastig überstürzt:

"Sie sind aus Biel, lauter Arbeiter. Max hat gessagt, es seien Sozi, weil sie rote Krawatten tragen. Ihr Meister ist ein flotter. Weil heute der 1. August ist, hat er ihnen frei gegeben. Den Lohn erhalten sie aber gleich. Und dazu hat er sie noch zu einer großen Autosfahrt eingeladen. Damit sie ein Stüd Schweizerland

zu sehen bekommen. Das Auto ist ein Saurer. Es hat achtundzwanzig Pferdekräfte. Der Motor ist ein bischen heißgelaufen. Der Chauffeur hat auch gesagt, daß der Meister ein flotter ist. Er bezahlt alles, wenn seine Arbeiter schon Sozi sind. Er ist auch bei ihnen, wir haben ihn gessehen. Er hat einen weißen Schnauz."

Punkt und Schluß.

Versonnen stand ich vor den aufgeregten Buben und lächelte unmerklich vor mich hin. Sie waren gespannt, was ich zu ihrem Bericht zu sagen hätte. Eine ganze Weile mußten sie sich gedulden, bis ich mit herzlicher Freude sprach:

"Der Chauffeur hat recht, Buben, der Meister ist ein flotter."

Alle weitern Worte sparte ich. Das schöne, aufwühlende Erlebnis der Buben ertrug keine mehr oder minder passende Anwendung.

"Sie tommen herauf zu uns."

Ich sah mich um. Ia, vom Rurhaus her bewegte sich eine Gruppe von Männern auf unsere Anhöhe zu. Ich erkannte in ihnen gleich eine Schar von Fabrikarbeitern: hagere Gestalten, furchige Stirnen, zernarbte Fäuste, bil- lige Rleider, blaue, gestreifte Semben. Da fiel mir ein:

"Wollen wir ihnen auch eine kleine Freude bereiten,

Buben? Bielleicht hören sie gern ein Lied?"

Rasch schlossen sich die Buben zum Halbkreis. Ich stimmte an, und dann erscholl ein taktsestes, frohes Marschlied aus zwanzig jungen Rehlen. Hell klang es über die Alp hin und den langsam ansteigenden Arbeitern entgegen. Ueber ihre Gesichter flog ein warmer Schein. Sie beschleunigten sofort den Schritt und umringten meine Schar. Die Buben warfen sich in die Brust und sangen wie die Lerchen.

"Noch eins, Buben, das war schön."

"Noch eins, Buben, seid so gut."

Gerne willsahrten wir dem stürmischen Wunsch. Die Arbeiter lauschten andächtig, und trotzem wir mitten in der zweiten Strophe übel entgleisten, klatschten sie anhaltend Beifall.

Als wir wieder still geworden waren, angelte ich mir aus dem Trüpplein heraus den Hans Tanner, meinen besten Rezitator.

"Ihr habt heute einen prächtigen Teil unseres Schweizerslandes gesehen, Buben. Unserer schönen Seimat und dem 1. August zu Ehren wollen wir nun ein Gedicht hören. Hans …"

Der Bub verschränkte die Arme auf dem Ruden und begann mit lauter, flarer Stimme:

"O mein Heimatland, o mein Baterland,

Wie so innig, feurig lieb ich dich" Die schönen Verse klangen gut und wahr. Aus den Augenwinkeln beobachtete ich die Arbeiter. Einer lächelte verbissen. Ein anderer schaute mit kaltem Vlick ins Leere. Einige hielten die Köpfe gesenkt. Aber alle skanden ruhig und lauschten.

Plötslich wurde Hans Tanners klare Stimme unsicher. Er stockte, wiederholte sich, brach ab — und verstummte ganz. Und dann geschah etwas ganz Seltsames.

Bevor ich ihm zurecht helfen konnte, trat einer der Arbeiter einen Schritt vor und sprach mit dunklem, trösnendem Bah die beiden nächsten Verse:

"Als ich fern dir war, o Helvetia,

Faste manchmal mich ein tiefes Leid"

Mit einem unendlich dankbaren Blid schaute Sans Tanner zu ihm. Da schoß dem Manne das Blut wie eine Flamme in Antlitz. Er trat zurück. Der Bub aber sprach das Gedicht zu Ende.

Schweigen. Nur der Wind harfte in den Tannen. Fünf Minuten später brachen wir auf.

Als wir eintauchten in den fühlen Schatten des Berg= waldes, drängte sich Hans Tanner an meine Seite. "Was ist, Bub?"

Er zögerte. Endlich fragte er scheu:

"Warum wurde der Mann so rot, als er mir zurecht geholfen hat?"

Ich strich ihm leise über die krausen Loden:

"Was weiß ich, Bub? Bielleicht wollte er dir gar nicht helfen. Aber es war wohl eine lang gefesselte Kraft in seinem Serzen, die wurde plöhlich frei und zwang ihn dazu."

Zum eidgenössischen Gedenktag.

Das Gefühl der Baterlandsliebe, das jedem wohlsgesinnten und vernünftigen Menschen selbstverständlich sein sollte, da es seine Wurzel in der Liebe zur angestammten Seimat hat, beseelt wohl am Tage der Bundesseier noch in höherem Maße jeden rechtdenkenden Schweizerbürger, denn er hat ja einen ganz besondern Grund, sein schönes freies Baterland zu lieben.

Die durch gemeinsame geschichtliche Erlebnisse erzielte innige Verbundenheit verschiedener Volksstämme macht das Wesen der Eidgenossenschaft aus und ist in ihrer Eigenart ein Vorbild für die ganze Welt, um das uns andere durch

Raffenhaß zerriffene Länder beneiden.

Damit diese Verschiedenheit der Stämme, der Sprachen, der politischen und religiösen Auffassungen und der wirtschaftlichen Interessen die Eidgenossen niemals zu entzweien vermöge, müssen wir uns noch besser zu verstehen lernen und uns bestmöglich entgegenkommen, damit wir in Stunden der Gefahr als ein einig Volk von Brüdern auch gegen außen feststehen. Der Geist des Friedensstifters von Stans, des Niklaus von der Flüe, und die mahnenden Worte Attingshausens sollen uns stets gegenwärtig sein.

Dies heute um so mehr, als wir uns in einer ganz Europa beherrschenden, gleichzeitig wirtschaftlichen, sozialen und politischen Krise befinden, deren Dauer und Folgen zu überblichen nicht möglich ist. Diese Weltkrise zieht auch unser Seimatland in Mitleidenschaft und wird von vielen Bürgern noch viel zu wenig erkannt und berücksichtigt.

Wie allerorts sind auch bei uns infolge dieser Krisen mancherlei Strömungen vorhanden, deren Träger nach poslitischer und wirtschaftlicher Macht streben. Wir müssen sie mit dem dem Schweizer angeborenen Wirklichkeitssinn, mit aller Aufmerksamkeit und Behutsamkeit, ohne Furcht, aber auch ohne Saumseligkeit behandeln und in die richtige Fähre zu leiten verstehen.

Wir mussen alle guten geistigen und organisatorischen Kräfte der bürgerlichen Gesellschaft zu vereinigen suchen, damit wir in allfälligen entscheidenden Stunden einig, besonnen und tatkräftig allen den Frieden und die Ordnung zerstörenden Bersuchen siegreich zu begegnen vermögen.

Lassen wir uns auch nicht entmutigen durch die manscherlei wirtschaftlichen und sozialen Mißstände, die momentan den Behörden und dem einzelnen Bürger große Sorgen bereiten. Ieder Bürger, ob alt oder jung, ob hochgestellt oder gering, namentlich auch jede Schweizerfrau, kann dazu beitragen, daß die Notlage gemildert wird, indem sie dem einheimischen Schaffen ihre Unterstützung gewähren.

Freilich sollten wir unser Wirtschaftsleben noch brüderlicher zu gestalten suchen. Bemühe sich jedermann, eine Bolksgemeinschaft zu schaffen, in der jeder sein gutes Recht und vermöge seines Fleißes und seiner Rechtschaffenheit ein sicheres Auskommen finde.

Trösten wir uns mit der Tatsache, daß im Bergleich zu andern Staaten und Volksklassen unser Land noch weit besser dasteht. Unser Volk und Staat sind troß aller Nöte gesund, zum Verzweifeln ist kein Grund; aber seien wir auch gewärtig, daß der volksgemeinschaftliche Opfersinn noch manche harte Probe zu bestehen haben wird.